

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 15

Artikel: Eine orientalische Geschichte, die nicht orientalisch ist
Autor: H.R.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine orientalische Geschichte, die nicht orientalisch ist

sfd. Im Lande Murmuresien begab es sich, dass der junge Schah eines Morgens in bester Laune seinen Grossvezir zu sich rief. «Sonst pflegen wir», sagte er, «tagelang Schach zu spielen. Heute habe ich für dich eine andere Aufgabe. Zeige mir, wie du mein Land verwaltest!»

Der Grossvezir versammelte daraufhin alle seine Kleinvezire und machte ihnen bekannt, Seine Majestät der Schah werde demnächst die Aemter besichtigen. Er, der Grossvezir, befehle, dass von nun an alle Beamten auf ihren Plätzen, alle Tische aufgeräumt, alle Regale geordnet, alle Karteien à jour zu halten seien.

Als der Tag kam, an welchem der Schah die Besichtigung vorzunehmen gedachte, fuhr er in seiner Equipage durch die Residenzstadt. Er nahm die freundlichen Huldigungen des Volkes entgegen. Dabei fiel ihm aber die grosse Zahl der Bettler auf, die ihm zuwinkten, und er glaubte festzustellen, dass die meisten von ihnen die zum Gruss erhobene Hand langsam zur Faust ballten.

«Das Volk jubelt Eurer Majestät zu», bemerkte beglückt der Grossvezir.

«Ich habe im Gegenteil das Gefühl, dieser Lärm sei kein Freudengeschrei, sondern eine Drohung», entgegnete der Schah.

Dann hielt der Wagen vor einem grossen Gebäude, zu welchem die Polizei einen Weg durch viel zerlumptes Volk gebahnt hatte. Wieder war die Begrüssung lebhaft, und als der Schah nach allen Seiten zurückgrüsst, winkten ihm wieder Hunderte von geballten Fäusten entgegen.

Die Besichtigung begann. «Was treibst du, und wieviele Sklaven hast du?» fragte der Schah den ersten Vezir.

«Das wichtigste ist die Nahrung, ho-

her Herr», begann dieser zu referieren. «Ich beschäftige 20 Aemter und 500 Schreibsklaven. Sie alle besorgen den Einwohnern unseres Landes die tägliche Nahrung: Kaffeebohnen, Reiskörner, Haselnüsse, Butter, Brot, Früchte, Gewürze.» «Und du?» ging die Frage an den zweiten.

«Meine Sorge ist die Bekleidung der Bürger und ihrer Familien. Ich teile dem Einzelnen seine Sandalen, seine Kaftane und Burnusse und seinen Turban zu. Mein Amt hat sieben Abteilungen, 200 Schreibknechte und 20 Sklaven.»

«Warum laufen denn so viele Leute in meiner Hauptstadt zerlumpt herum?» fragte der Schah.

«Weil sie offenbar kein Geld haben, um all das zu kaufen, was wir ihnen zu teilen», war die Antwort.

Das nächste Amt beschaffte Wohnungen, das übernächste Luft, ein anderes sorgte für Erziehung der Jugend, ein weiteres für Vergnügungen, eines für die Gesundheit, ein anderes für die dazu gehörigen Krankheiten, ein neues für die Gefängnisse und für die Irrenhäuser. Es gab da Aemter für Holz und für Kohle, für Petroleum und für Kragenknöpfe, für Gas und elektrischen Strom, für Seife und für Wolle, für Teppiche und für Goldstücke, für die Schleier der Frauen, für Zigaretten und sonst noch für alles Mögliche.

«Du hast mir die grösste deiner Abteilungen noch nicht gezeigt», herrschte darauf der Schah seinen Grossvezir an.

«Geruhen Eure Majestät das grosse Gebäude jenseits der Strasse zu betreten», verbeugte sich der Grossvezir, dort ist unser Papieramt. Im Hause des Papiers war ein Kommen und Gehen von unzähligen Sklaven, die auf kleinen Rollwagen Papierballen und Pakete umherschoben. Es waren hauptsächlich Formulare.

«Wir könnten unseren ausgedehnten Betrieb ohne all diese Papiere niemals auf-

rechterhalten», liess sich der Grossvezir vernehmen. «Im nächsten Haus haben wir die Buchstaben, mit denen wir die unterschiedlichen Papiere bedrucken.»

«Woher hast du nur das Geld, um all diese Leute und all dieses Papier zu bezahlen?» verwunderte sich der Herrscher.

«Das besorgt unsere Abteilung für den Zehnten», jubelte der Grossvezir stolz, «diese Abteilung ist die allergrösste, denn wir brauchen auf fünfzig Bürger einen Beamten, weil das Volk uns sonst betrügt.»

«Ist mein murmuresisches Volk so schlecht?» rief der Schah erstaunt aus. «Darüber hast du mir noch nie berichtet.»

«Wenn Majestät gestatten», schaltete sich der Vezir ein, dem der Zehnten unterstand, «wir könnten sogar noch viel mehr herausholen, wenn wir für zwölf Bürger einen Beamten anstellen würden.»

«Ausserdem», sagte der Grossvezir mit wichtiger Miene, «sind alle Aemter derart überlastet, dass die Zahl der Beamten und Sklaven nochmals verdoppelt werden muss. Die neuen Gebäude sind bereits in Auftrag gegeben.»

«So», machte der Schah gedankenvoll. «Und das Volk ballt die Fäuste gegen mich, weil ihr es plagt, statt einen jeden arbeiten und leben zu lassen, wie es ihm gefällt.»

«Unsere Arbeit dient dem Wohl des Volkes», gab der Grossvezir zurück.

«Oder etwa eurem eigenen? Gewiss wollt ihr das Gute und seit nützliche Menschen. Aber ihr lebt doch alle von dem, was das Volk da unten schafft. Nun plündert ihr das Volk, damit ihr Formulare drucken könnt, und plagt das Volk nochmals mit euren Formularen. Wo soll das hinaus? Hier brechen wir ab. Beim Barte des Propheten, ich werde euch noch lehren, ob mein Staat Murmuresien der Diener des Volkes oder das Volk der Sklave des Staates sein soll.»

(Aus dem Murmuresischen übersetzt
von H. R. S.)